



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Rede

**der Bundesministerin für Bildung und Forschung
Edelgard Bulmahn**

**anlässlich
der Abschlussveranstaltung des Einsteinjahrs 2005**

**am 23. November 2005
in Berlin**

Sperrfrist: Beginn der Rede!

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Frau Ministerin Schavan,
sehr geehrter Herr Prof. Hänsch,
sehr geehrter Herr Prof. Treusch,
meine sehr geehrten Herren und Damen,

I.

dass gerade Albert Einstein, der nach eigener Auskunft vom Leben nicht mehr wünschte, als ruhig in einer Ecke zu sitzen und seine Arbeit zu tun, beinahe zum Inbegriff eines Weltweisen werden sollte, hat gewiss mit seinen einzigartigen wissenschaftlichen Leistungen zu tun.

In seiner Wirkungsgeschichte spielt aber nicht nur der Wissenschaftler, sondern auch der Mensch Albert Einstein eine wesentliche Rolle. Einstein mischte sich ein, er blieb Zeit seines Lebens der unangepasste Querdenker, der gegen die Übel von Tyrannei, Militarismus und engstirnigem Nationalismus kämpfte und sich als Demokrat, Pazifist und Weltbürger jüdischen Glaubens für Frieden, Abrüstung und internationale Zusammenarbeit engagierte.

Es sind diese vielen verschiedenen Facetten, die uns noch heute mit Respekt und Faszination auf das Leben und Werk Albert Einsteins blicken lassen. Das Einsteinjahr hat diese Facetten sichtbar gemacht – es wollte nicht dozieren und belehren, sondern auf vielfältige Weise vermitteln, was Mensch und Wissenschaft von Albert Einstein noch heute lernen können.

Im Vordergrund stand das Gespräch zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit – um ein besseres Verständnis füreinander zu entwickeln, um Neugier und Interesse für die Forschung zu wecken, um den Nutzen von Forschung und Innovation für jeden Einzelnen erlebbar zu machen. Faszinieren und interessieren, nicht Formeln, sondern eine höchst lebendige Wissenschaft zeigen – das war unser Ziel im Einsteinjahr!

Ein Vorbild war gerade auch in diesem Kontext Albert Einstein selbst, der immer sehr daran interessiert war, für die Wissenschaft zu begeistern oder seine ganz persönliche Sicht auf die Dinge mit Interessierten zu teilen. Sein Credo dazu lautete: „Für jemanden, der sich sein Leben lang bemüht hat, ein klein bisschen von der Wahrheit zu erfassen, ist es die schönste Belohnung, wenn er sieht, dass andere sein Werk wirklich verstehen und sich daran freuen.“

Was Einstein wollte, ist heute aktueller denn je. Denn ich bin überzeugt, dass wir den Herausforderungen der Zukunft in einer offenen Wissensgesellschaft am besten begegnen können. Das gilt für die Erschließung neuer Technologien und die Schaffung von Arbeitsplätzen genauso wie für die Bekämpfung von Krankheiten und die Wahrung des sozialen Friedens.

Wissen muss für alle zugänglich sein. Gerade wenn es um Zukunftsfragen geht, müssen Menschen die Chance haben, sich ihr eigenes Urteil zu bilden, um verantwortlich mitentscheiden zu können. Und nur wenn die Menschen verstehen, wie viel Wissenschaft mit der

Sicherung von Lebensqualität und gesellschaftlichem Fortschritt zu tun hat, nur dann kann es eine breite Unterstützung für die Umsetzung visionärer Forschungsziele und die notwendigen Reformen in unserem Bildungssystem geben.

Um genau diese Ziele zu erreichen, haben wir gemeinsam mit den großen Wissenschaftsorganisationen und dem Stifterverband bereits vor fünf Jahren die Initiative „Wissenschaft im Dialog“ ins Leben gerufen und mit den „Wissenschaftsjahren“ eine Veranstaltungsreihe konzipiert, die schon in ihrem ersten Jahr mit unerwartet großer Begeisterung angenommen wurde und sich seither außerordentlich erfolgreich weiterentwickelt hat.

Inzwischen – daran habe ich keinen Zweifel – hat sich einiges bewegt: Heute stehen die Menschen in unserem Land der Wissenschaft und dem technologischen Fortschritt viel aufgeschlossener gegenüber als noch in den 90er Jahren. Das bestätigen uns Umfragen und Studien immer wieder.

Eine positive Entwicklung sehe ich aber auch bei der Wissenschaft selbst. In einen Dialog mit der Gesellschaft treten, den Austausch auf gleicher Augenhöhe ermöglichen, über Verantwortung und Legitimation der Wissenschaft reflektieren, Menschen zum Nachfragen und Mitmachen anregen und zeigen, wie stark unser Leben von wissenschaftlichen Erkenntnissen durchdrungen ist – all diese gewiss nicht immer einfachen Aufgaben wurden in vielen Fällen mit hohem Engagement wahrgenommen.

Ein ungewöhnlich breites Bündnis von mehr als 270 Partnern hat sich im Einsteinjahr engagiert – darunter Schulen und Universitäten, Medien, Theater, Verlage und Museen, Verbände und Unternehmen. So vielfältig wie die Partner waren die Ideen und die mehr als 700 Veranstaltungen, mit denen die Öffentlichkeit angesprochen wurde.

Es freut mich ganz besonders, dass so viele Jugendliche mit großer Phantasie und Begeisterung das Einsteinjahr mitgestaltet haben, in den „Wissenschaftskarawanen“ zwischen Rügen und Korsika, in Schülerzeitungen, in Sommercamps, in zahlreichen Schulprojekten und Aktionen.

Die meisten der hier Anwesenden haben mit großem Engagement, mit Ideenreichtum und Begeisterung das Einsteinjahr zum Erfolg gemacht. Herzlich bedanken möchte ich mich stellvertretend dafür bei dem Berliner Team um Dr. Weiberg und der Agentur Einsteinjahr sowie der Projektgruppe in meinem Ministerium.

Mein besonderer Dank gilt ebenso den vielen hoch motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Max-Planck-Gesellschaft und ihres Instituts für Wissenschaftsgeschichte, des Einstein-Forum, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Initiative „Wissenschaft im Dialog“, des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte und der Deutschen Physikalischen Gesellschaft.

Last but not least danke ich in ganz besonderer Weise Wolf-Michael Catenhusen. Ihm war die Initiative „Wissenschaft im Dialog“ mit ihren Anliegen und Zielen über all die Jahre hinweg eine Herzenssache, der er mit seinem ganzen gestalterischen Vermögen und großartigem Einsatz zum Erfolg verholfen hat. (Lieber Wolf-Michael, herzlichen Dank auch dafür!)

III.

Meine Damen und Herren,

Albert Einstein war hineingeboren in eine Zeit, die erfüllt war vom Mut derer, die sich nicht scheuten, das bisher Selbstverständliche in Frage zu stellen, vom Selbstbewusstsein jener, die sich an der Schwelle zu einem neuen Zeitalter wähnten und danach trachteten, diese Schwelle so rasch wie möglich zu überschreiten.

Die Wissenschaft hat von dieser Aufbruchsstimmung in ungeahnter Weise profitiert und sie gleichzeitig mit ihren Fortschritten zusätzlich befeuert. Überall wurden neue Ideen und Visionen entworfen. Allerorten lagen Innovationen in der Luft. Nur so lässt sich verstehen, dass Einstein selbst seine umwälzenden Beiträge zur Physik im Rückblick (ich zitiere) „fast wie das unpersönliche Produkt einer Generation“ erschienen.

Natürlich kann es heute ein einfaches „Zurück“ nicht geben. Aber etwas mehr von der Lust auf Neugier, die damals auch Albert Einstein vorantrieb, von der Zuversicht, die großen Chancen zu nutzen, die uns der wissenschaftliche Fortschritt eröffnet, stünde sicher auch uns Heutigen gut zu Gesicht.

Innovationen sind eben nicht nur ein wissenschaftlich-ökonomischer Vorgang. Innovationen brauchen Menschen, die bereit sind, das Bekannte in Frage zu stellen, Menschen, die offen und neugierig auf Neues sind und den Herausforderungen unserer Zeit mit Mut und Phantasie begegnen.

Die Politik kann dafür den geeigneten Rahmen schaffen und materiell unterstützend wirken. Vor allem aber muss sie das in ihrer Macht stehende dafür tun, Selbstblockaden zu beseitigen, Barrieren zu überwinden und das notwendige Zusammenspiel aller beteiligten Akteure zu organisieren.

Gerade in unserem Land sind wir immer wieder schnell und hartnäckig dabei, in wirklichkeitsfernen Antithesen zu denken, Gegensätze zu konstruieren, uns durch künstlich errichtete Dichotomien zu blockieren, wo ein einfaches „sowohl als auch“ genügt, um nach vorne zu preschen.

Dieser Mentalität entgegenzutreten, Scheinalternativen aufzubrechen, diese Aufgabe sehe ich als „roten Faden“ meiner politischen Arbeit – ganz gleich, ob sich um die unsinnige Ge-

genüberstellung von Breiten- und Spitzenförderung handelt oder die realitätsverzerrenden Schwarz-Weiß-Bilder, die so manche Debatte über Gentechnik und Bioethik beherrschen.

Wo sich Wissenschaft frei und schöpferisch entfalten soll, darf es keine undurchlässigen Grenzen geben: weder zwischen Disziplinen und Fächern noch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft und ganz bestimmt auch nicht zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Wo neues Wissen geschaffen werden soll, brauchen wir das Miteinander und keine Berührungssängste: Wir brauchen die Weite zwischen Nanotechnologie und Weltraumerkundung, ebenso wie das Zusammenspiel von Grundlagenforschung und Anwendung, von Jung und Alt, von Nachwuchs und Spitze.

Ich hoffe sehr, dass wir in den nächsten Jahren den bereits eingeschlagenen Weg gemeinsam weitergehen, Neues wagen, anstatt ängstlich zurückzuweichen und dabei auch nach dem Einsteinjahr vor allem ein Lebensmotto von Albert Einstein nicht vergessen: „Wichtig ist, dass man nicht aufhört zu fragen.“

Wer fragt, sucht nach neuen Lösungen, gibt sich mit dem Bestehenden nicht zufrieden, schafft Raum für neue Ideen, aus denen Innovationen entstehen können – Innovationen, die wir brauchen, wenn wir Wohlstand, Teilhabe und soziale Gerechtigkeit erhalten wollen!

„Mehr als die Vergangenheit“, so formulierte es Albert Einstein, „interessiert mich die Zukunft, denn in ihr gedenke ich zu leben.“ Zukunft gestalten, Perspektiven für Deutschland schaffen – das gelingt überall dort, wo Menschen kreativ zusammenarbeiten, sich Ziele setzen und den notwendigen Elan entwickeln, diese Ziele mit Tatkraft und Engagement zu verwirklichen.

In diesem Sinne wünsche ich meiner Nachfolgerin, Frau Ministerin Schavan, für das kommende Wissenschaftsjahr – das „Jahr der Informatik“ – und die Bewältigung der vor ihr liegenden Herausforderungen von ganzem Herzen gutes Gelingen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.